

Emil Dürr und Hermann Bächtold

Autor(en): Hermann Büchi

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1936

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c5ab22e7-0a10-40aa-bd4e-959da9d7f827>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Emil Dürer und Hermann Bächtold.

Von Hermann Büchi.

Die Generation der Historiker, welche seit den 70er und 80er Jahren die Lehrstühle für Welt- und Schweizergeschichte an unseren drei deutschschweizerischen Universitäten innehatte, die Generation der Meyer von Knonau und Dechslis, der Tobler und Woker, der Baumgartner, hat der schweizerischen Geschichtswissenschaft weit über die Grenzen unseres Landes hinaus Ansehen und Ehre verschafft. Neben anerkannten Beiträgen zur allgemeinen Geschichte ist ihr Verdienst die systematische und heute noch in ihrer Art vorbildliche Durchforschung der Schweizergeschichte, die gewissenhafte Edition von Quellen, die Bearbeitung des historischen Stoffes in vielen Einzelstudien und in zusammenfassenden Werken, endlich die Organisation der geschichtswissenschaftlichen Arbeit.

Aber wie alles Menschenwerk war auch die Leistung jener Generation zeitgebunden. In diesem Falle heißt das: ihre Geschichtsschreibung war grundsätzlich und in ihren bedeutendsten Werken politische Geschichtsschreibung. Die Darstellung der staatlich-politischen Entwicklung der Eidgenossenschaft war ihr Anliegen. Über diese Beschränkung hinaus hielten sich jene Historiker außerdem im Rahmen eines Gesichtskreises, in dem die vorausgehenden zwei Generationen der schweizerischen Geschichtsforscher gearbeitet hatten. Das wurde erst dadurch zu einem Nachteil für unsere Forschung und Geschichtsschreibung, daß jene Generation unverhältnismäßig lange, z. T. über 50 Jahre die Geschichtslehrstühle an unsern

Universitäten innehielt. Es fiel damit, gemessen an der deutschen Historiographie, jene Generation aus, welche den historischen Stoff nach wirtschaftlichen, geistesgeschichtlichen, sozialen, soziologischen usw. Gesichtspunkten durcharbeitete und die Schweizergeschichte zugleich stärker als bisher in die allgemeine abendländische Entwicklung hineinstellte. Nicht daß diese Gesichtspunkte jener Generation gefehlt hätten, so wenig wie die kulturellen. Allein sie blieben für sie doch sekundär und hier und da sogar peripher. Es wurde nicht der Versuch gemacht, grundsätzlich neue Wege der Geschichtsbetrachtung und -bewertung zu gehen. Daher besitzen wir als Denkmäler jener Forscherarbeit wohl einige anerkannte Schweizergeschichten, aber wir besitzen z. B. noch keine schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, und ebenso fehlt uns eine schweizerische Geistesgeschichte, es sei denn die geistvollen Abrisse des Österreicher Josef Nadler. Was auf allen diesen Gebieten geleistet wurde, ist gewissermaßen außerhalb der schweizerischen offiziellen Geschichtsforschung geschaffen worden. Mit dieser Tatsache hängt es vielleicht z. T. auch zusammen, daß bei keinem der genannten Forscher und Gelehrten von einer eigentlichen Schule gesprochen werden kann — auch hier im Gegensatz zur gleichzeitigen deutschen geschichtswissenschaftlichen Entwicklung.

*

Die Universität Basel war die erste, an welcher der Weg zu neuer Problemstellung und zu über jene Epoche hinausführender Forscherarbeit frei wurde. Hier liegt die Bedeutung des geschriebenen und gesprochenen Lebenswerkes von Emil Dürr und Hermann Bächtold. Des gesprochenen ebenso wie des geschriebenen. Das gilt insbesondere für Bächtold, dessen faszinierende Persönlichkeit erst in der mündlichen Mitteilung zu voller Wirkung gelangte. Zur gerechten Beurteilung der beiden Männer muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß ihnen — im Gegensatz zur vorausgehenden

Historikergeneration — die letzte Reise und das abschließende Werk verfaßt blieben; für Bächtold noch mehr als für Dürr: Dürr war erst 50 Jahre alt, als ihn ein tragischer Unglücksfall aus weitausschauenden Plänen und unvollendeten Arbeiten herausriß; Bächtold erst 52, als dieses sich in heißen innern Kämpfen verzehrende Temperament einer Infektionskrankheit erlag. Ihre Lebensarbeit ist so in jeder Hinsicht ein Torso geblieben, zugleich aber auch eine Verpflichtung für ihre Nachfolger an der Alma mater basiliensis.

Es wäre von Interesse, bei beiden Forschern den Zusammenhang und den Grad der Abhängigkeit von der deutschen Geschichtswissenschaft festzustellen. Beide haben an einer westschweizerischen und an einer deutschschweizerischen Hochschule studiert und dorthier Anregungen erhalten, Dürr in Genf und Basel, Bächtold in Neuenburg und Basel. Das welsche Semester stand bei beiden am Anfang ihres Studiums und hatte kaum Einfluß auf ihre spätere Richtung, Basel schon mehr, besonders für Dürr. Ganz verschieden war die Wirkung der Studienzeit in Deutschland. Nicht daß nicht auch Dürr den starken Einfluß des deutschen geschichtswissenschaftlichen Betriebes in seinen Münchner und Berliner Semestern erfahren hätte. Methodisch und geistig hat er wichtige und bleibende Anregungen erhalten. Aber bei diesen Anregungen blieb es. Heimgekehrt fügte er sich, wenn auch mit größerer Spannweite und neuen Gesichtspunkten, durchaus in den Rahmen der schweizerischen Geschichtsforschung, und gar nicht wurde sein schweizerisches Denken und Empfinden durch den Aufenthalt in Deutschland berührt.

Anders Bächtold. In Berlin und Freiburg i. Br., besonders bei Georg von Below und Friedrich Meinecke, hat er nicht bloß Deutschlands wissenschaftliche Größe erlebt und wurde ihr zeitlebens in einem Maße verpflichtet, daß er als prominenter Vertreter der Freiburger Geschichtsschule betrachtet wurde. Er war so sehr im Banne deutscher Geschichtsforschung — die ihn hernach mehrfach mit Ehren bedachte —

daß er in seinen eigenen Forschungen überwiegend, wenn nicht ausschließlich, auf die deutsche Geschichtsliteratur abstellte.

Daraus erklärt sich z. T. auch die Wucht, mit der der Basler Professor für Deutschland eintrat, als das große Weltkriegsereignis auch bei uns die Geister schied. Kompromißlos sprach er sich für seine geistige Heimat aus und kam von seiner ausgesprochen germanophilen Stellungnahme auch nicht los, als er sah, daß die meisten Freunde und Bekannten von seiner Ansicht abrückten oder den Dingen im Nachbarland kühl gegenüberstanden. Bächtold legte unermüdlich schriftlich und mündlich sein heißes Bekenntnis für deutsches Wesen und deutsche Zukunft ab und forderte Gerechtigkeit und gerechte Beurteilung des deutschen Standpunktes. Der deutsche Zusammenbruch traf ihn schwer, vermochte aber nicht ihn umzustimmen. Zu der Untersuchungs-gesellschaft von angesehenen Männern aus neutralen Staaten, welche nach dem Kriege die Frage der Kriegsschuld unparteiisch aufhellen wollten, gehörte auch er. Als gerader und eindeutiger Charakter ging er seinen Weg. Bächtold war sicher ein guter Schweizer. Als Wissenschaftler und darüber hinaus geistig lebte er aber einem größern Vaterland.

Noch ein Unterschied der beiden Basler Historiker gegenüber der ihnen vorausgegangenen Generation drängt sich auf. Dürr wie Bächtold hatten ein waches, verantwortungsbewußtes Zeitbewußtsein. Das hieß sie lebhaft zu den großen Ereignissen Stellung nehmen, ja ließ sie ins öffentliche Leben und auf das Feld der Politik hinaustreten. Zweifellos hat diese öffentliche Tätigkeit auf ihre Wissenschaft zurückgewirkt, nicht bloß in dem Sinne, daß sie ihre und ihrer Schüler Studien bis in die jüngste Vergangenheit und in die Gegenwart vortrieben — zum Entsetzen von Wissenschaftlern, für welche die Geschichte erst beginnt, wenn tiefer Aktenstaub darüber liegt —, sondern sie schärfte auch Blick und Gefühl für die näheren und entfernteren Triebkräfte des geschichtlichen Geschehens. Dürrs Werke über „Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen

Politik" und „Urbanität und Bauerntum in der Schweiz“ sind zu einem guten Teil in dieser politischen Betätigung verwurzelt und durch sie angeregt. Aus starkem Gegenwartserlebnis herausgewachsen sind eine ganze Reihe von Arbeiten Bächtolds, „Die geschichtlichen Grundlagen des Weltkrieges“, „Die nationalpolitische Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland“, „Zum Urteil über den preußisch-deutschen Staat“ usw.

Charakteristisch für Wesensart und Weltanschauung der beiden Männer war ihr verschiedenes Eingreifen in die aktive Politik. Dürrs erstes öffentliches Wirken galt der Gründung der Bürgerwehr, als sich sein Land im November 1918 der Gefahr eines bolschewistischen Überrumpelungsversuches ausgesetzt sah. Da fühlte er, der Fünfunddreißigjährige, die Berufung, aus seiner akademischen Berufssphäre herauszutreten und seine Kräfte in den Dienst des Staatswesens zu stellen, dessen geschichtlich größte Epoche er bisher mit Eifer studiert und doziert hatte. Als die Sturmjahre vorüber waren, trat er politisch in Reih und Glied, in die Partei der Liberalen, deren Maximen seinen Anschauungen am meisten entsprachen, um mit betonter Vorliebe für Erziehungsfragen am Gemeinwesen mitzuarbeiten.

Der vehementen, eigenwilligen Persönlichkeit Bächtolds lag jenes Einordnen in die hergebrachte Parteigliederung nicht und ebensowenig die Stellungnahme im sich immer stärker durchsetzenden Gegensatz zwischen rechts und links. Den liberalen Staat nahm er nur als Notlösung hin. Einst hatte er als junger Mann den Materialismus gestreift. Je länger je mehr trat aber seine stark religiöse Grundlage hervor und bestimmte auch sein politisches Wollen. Seiner positiven Religiosität mißfiel der Grundsatz des geistigen und wirtschaftlichen Laissez faire. Er verlangte eine positive Einstellung des Staates. So wurde er zum Mitgründer der vermittelnden evangelischen Volkspartei, zu ihrem geistigen Haupt und publizistischen Verfechter, welcher zugleich die abseitsstehenden

„Stillen im Lande“ zu politischem Handeln aufrufen wollte. Er wurde der Vertreter und Vorkämpfer für die konfessionelle Schule und richtete 1921 an christliche Eltern die Frage: „Freie Schule oder Staatschule?“ Im gleichen Geiste nahm er 1925 Stellung mit dem Vortrag „Soll der Geschichtsunterricht Weltanschauungsunterricht sein?“

* * *

Emil Dürr.

Doch ist bei allem Dienst für die politische und unpolitische Öffentlichkeit die wissenschaftliche und Lehrtätigkeit stets im Mittelpunkt der Lebensarbeit der beiden Gelehrten geblieben und daher in erster Linie in unserer knappen Würdigung zu berücksichtigen.

Im wissenschaftlichen Lebenswerk Emil Dürrs, welches mit größern und kleinern Arbeiten fast genau 25 Jahre umspannt, zeichnen sich zwei Hauptperioden ab, deren Erforschung und Darstellung er durch eigene rastlose Arbeit und durch fruchtbare Anregung förderte. Sein erstes Hauptarbeits- und zeitlebens ein Lieblingsgebiet seiner Forschung waren das schweizerische 15. und das angehende 16. Jahrhundert. Mit vielen Monographien hat er die Zeit vom alten Zürichkrieg bis zu den italienischen Feldzügen beachert und unser Wissen und unsern Einblick in diese Epoche erweitert und namentlich vertieft. Gelegentlich schweifte sein Blick rückwärts bis Morgarten und vorwärts ins Reformationszeitalter. Die eigentliche, zusammenfassende Darstellung dieses Zeitraums, für welche er eine Fülle von Material aus in- und ausländischen Archiven zusammengetragen hatte, behielt er sich vor. Ein freundliches Geschick hat es vergönnt, daß in dem kurz vor seinem tragischen Tod erschienenen mächtigen vierten Heft der „Schweizer Kriegsgeschichte“ Dürr noch seine bisherigen Forschungen auswerten und der Wissenschaft seine aus dem ge-

waltigen Material gewonnene Einsicht in das Wesen und den Aufstieg der alten Eidgenossenschaft vorlegen konnte.

Überblickt man diese Leistung, so stellt sie sich nicht dar als das Werk sprudelnder Genialität, als sogenannten großen Wurf. Wohl aber bewundert man die Folgerichtigkeit, mit welcher der Forscher von Problem zu Problem schreitet, wie seine Einsicht aus zunächst bescheidenen Anfängen zu immer breiterer Entfaltung und Vertiefung gelangt und namentlich wie ein fester Wille immer erneut zur Bewältigung des großen Stoffes ansetzt. Das gibt starkes Vertrauen zu seiner Forschung und ihren Ergebnissen. Dieses wissenschaftliche Leben wird damit ein mahnendes Vorbild für eine Jugend, welche zu rasch die Früchte der Arbeit pflücken, ja sie vorausnehmen will und zu oft verkennet, daß die geniale Intuition selten und die Geschichtswissenschaft im allgemeinen der soliden Einzel- forschung mehr verpflichtet ist als der kühnen Linienziehung.

Es charakterisiert die Dürrsche Arbeitsweise, daß er in erster Linie Quellenforscher und Methodiker war. Quellen- studium und Aktenpublikation nehmen einen großen Platz in seinem Werk ein. Es war geradezu unerfättlich in der Doku- mentierung seiner Arbeiten, in der sorgfältigen Untersuchung und stets erneuten Überprüfung des Quellenmaterials.

Mit einer Untersuchung der Quellen des Aegidius Tschudi in seiner Darstellung des alten Zürichkrieges hebt seine Ge- schichtsforschung an, und am Ende steht seine Haupt- und Mitarbeit am 2. Band der Aktensammlung zur Basler Re- formationsgeschichte. Wie wenige Forscher seiner Generation hat er ausgedehnte Archivstudien im In- und Ausland ge- macht, bis nach Simancas in Spanien. Längere Zeit war er ja selbst Archivbeamter in Basel und Verwalter des 1910 neugegründeten Schweizerischen Wirtschaftsarchivs. Das un- gedruckte Material des von ihm bearbeiteten Zeitalters kannte er ebenso gut wie das gedruckte; das gab ihm innere Sicher- heit in der Bewertung der Ereignisse.

Wesentlich ist natürlich letzten Endes nicht die Form der

Forschung, sondern Inhalt und Ergebnis. Nach zwei Seiten erweiterte die Forscherarbeit Dürrs unser Wissen über das schweizerische Spätmittelalter. Die von der vorausgehenden Geschichtsforschung doch zu stark in ihrer Isolierung erfasste und bewertete Eidgenossenschaft wurde prinzipiell und deutlich aus dieser Isolierung herausgelöst und in die größeren, abendländischen Zusammenhänge hineingestellt. Das gilt insbesondere für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, welche Dürrs eigenes Fachgebiet war, die Zeit der Burgunderkriege und des Schwabenkrieges.

Fast noch mehr hat sich durch Dürrs Forschung das Bild verschoben, welches wir vom innern Entwicklungsgang und vom Wesen der alten Eidgenossenschaft in uns trugen. Die erste Andeutung, daß Dürr über das spezielle Resultat einer Einzelstudie zu einer allgemeinen neuen Betrachtungsweise vorgeedrungen war, findet sich in seiner Arbeit über „Die auswärtige Politik der Eidgenossenschaft und die Schlacht bei Marignano (1915)“, wo er auf einen Weg hinweist, „wie die Schweizergeschichte grundsätzlich anders aufgebaut und dargestellt werden könnte, als es seit Aegidius Tschudi bis in unsere Tage hinein unternommen worden ist“. Was er meinte, hat er dann zusammenfassend und ausführlich in den beiden Kapiteln „Die Politik der Eidgenossen im 14. und 15. Jahrhundert“ und „Eidgenössische Großmachtspolitik im Zeitalter der Mailänderkriege“ der „Schweizer Kriegsgeschichte“ niedergelegt, nachdem er seine Auffassung schon vorher in seinen Vorlesungen vorgetragen hatte. Sie bedeutet das Verlassen der Bahn, welche „von der Chronik im ‚Weißen Buch‘, von Etterlins Eidgenössischer Chronik, von Tschudis Helvetischer Chronik zu Johannes von Müller und Johannes Dierauer“ läuft und in der formal und stofflich alles vom großen Thema des Befreiungskampfes beherrscht war. Demgegenüber kam Dürr aus seiner Forschung heraus — programmatisches Getue und doktrinäre Voreingenommenheit gab es für ihn nie — zu einer Betrachtungsweise, welche das traditionale

geschichtliche Thema nicht einmal mehr formen, sondern die Dinge so sehen wollte, wie sie wirklich waren.

Der neue Standpunkt hat sich als überaus fruchtbar und anregend erwiesen; es dürfte die schweizerische Geschichtsforschung für diese Epoche entscheidend auflockern. Mit peinlich genauer und oft neuer Auswertung des ganzen Quellenmaterials und der Literatur verband Dürr eine Überprüfung und maßgebende Ergänzung, indem er die militärischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten, die geographischen und landschaftlichen Bedingtheiten heranzog und würdigte, und indem er die verfassungsgeschichtliche Entwicklung völlig selbständig und neu darstellte. So ist z. B. Bern und seine Territorialpolitik durch Dürrs Forschung und Bewertung zu ganz neuer Geltung gekommen, und ebenso fruchtbar erwies sich seine Betrachtung des Aufbaus der Landeshoheit als eines Kampfes zwischen neuem Staat und altem Recht.

Es wäre nicht leicht und überschritte auch den Raum, der hier zur Verfügung steht, all die neuen Perspektiven zu skizzieren, welche sich für Einzelgebiete wie für den ganzen Zeitraum aus der Dürrschen Betrachtungsweise ergeben haben. Dazu kommen die prachtwollen Persönlichkeits schilderungen, etwa eines Julius II. und Kardinal Schiner, kommt die Sprach- und Stilgewalt des Verfassers: wie er sich aus bescheidenen Anfängen zu immer souveränerer und gereifterer Erfassung und Durchdringung des geschichtlichen Stoffes emporgearbeitet hat, so ist er auch formell-stilistisch zu immer größerer, kernigerer Eigenart fortgeschritten. Sie verleiht diesem letzten Werk noch seinen besondern Reiz. Gerade angesichts der inhaltlichen und formellen Vorzüge dieses Standardwerkes empfindet man den Verlust besonders stark, den die schweizerische Geschichtsschreibung an jenem tragischen Nachmittag des 10. Februar erlitten hat.

Neben diesen Forschungen und Studien zur spätmittelalterlichen Geschichte der Eidgenossenschaft steht Dürrs Her-

ausgabe der „Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation“ und von „Basels Stadthaushalt im Mittelalter“. Diese Editionstätigkeit, zu der er berufen resp. herangezogen wurde, schob sich gewissermaßen als zusätzliche Arbeit zwischen seine zwei Hauptforschungsgebiete hinein und zeigt, was dieser rastlose Schaffer alles auf seine Schultern nehmen konnte. Mit der „Aktensammlung“ von der zwei mächtige Bände erschienen sind, und für deren Fortsetzung er noch die Richtlinien festlegen konnte, hat er die anerkannt beste Aktenedition über unser Reformationszeitalter geliefert.

Das zweite Hauptarbeits- und Publikationsgebiet Dürrs war die neueste Schweizergeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Auch in dieses Gebiet wuchs er ohne Programmatik hinein, einerseits durch seine Forschungen über Jacob Burckhardt, andererseits angeregt durch seine öffentliche Betätigung. Auch über diese Epoche hinterläßt er uns eine Reihe aufschlußreicher Studien, leider ohne hier ein abschließendes Werk vorgelegt zu haben. Die Biographie von Jacob Burckhardt, welche er von Otto Markwart übernahm, blieb im Stadium von umfassenden, geistesgeschichtlichen und politischen Vorarbeiten stecken, welche den verfrühten Hinschied Dürrs schwer bedauern lassen. Die wertvollsten dieser Vorarbeiten sind die geistvolle, klar ordnende Schrift über „Freiheit und Macht bei Jacob Burckhardt“ und jene Bände der wundervollen Vorträge Burckhardts, welche er als Redaktor der Basler historischen Zeitschrift und als Mitarbeiter an der großen Gesamtausgabe von Burckhardts Werken veröffentlichte.

Torso blieb auch die geplante Geschichte der Schweiz seit 1789, für welche er sich durch Seminarsübungen, Vorlesungen und Politik trefflich vorbereitet hatte, und die ihm lebendig vor Augen stand. Speziell seine Untersuchungen über die konservative Opposition des 19. Jahrhunderts, über Gobineaus und Tocquevilles Urteil über die Schweizer, denen er, der Liberale, lebhaftes historisches Verständnis entgegenbrachte,

ließen eine interessante eigenwüchsige Darstellung erwarten. Die mit andern Forschern (bei Schulthess & Cie, Zürich) herausgegebene „Geschichte der Schweiz“, von der er den Abschnitt von 1789 bis zur Gegenwart übernommen hatte, hätte seine Meinung über diese Epoche gebracht, und zwar, wie die einzige erschienene Lieferung (1789—98) beweist, eine abgeschlossene, wohlgedachte. Einen gewissen Ersatz für die fehlende zusammenfassende Darstellung dieses Zeitraumes bietet die kurz vor seinem Tode erschienene Untersuchung über „Urbanität und Bauerntum in der Schweiz“ im Jahrbuch 1934 der Neuen Helvetischen Gesellschaft, welche — in nuce — für seine neuzeitliche Geschichtsforschung ungefähr das bedeutet, was die „Schweizer Kriegsgeschichte“ für seine mittelalterlichen Studien. Wer diese beiden Schriften liest, hat gewissermaßen die abgeklärte, scharf formulierte Ansicht Dürrs über zwei wichtige Zeitalter schweizerischer Vergangenheit vor sich. Seine Untersuchung, die er einen Versuch und eine Skizze nannte, reißt in großen Zügen die schweizerische Geschichte seit 1789 auf. Wie in seinen mittelalterlichen Studien ist Dürr auch hier nicht Spezialhistoriker, nicht politischer, nicht Wirtschafts- oder Sozialhistoriker, am ehesten noch Soziologe: er ist in schöner, überlegener Einheit alles zusammen, von der seltenen Fähigkeit, die wesentlichen Züge zu erkennen und festzuhalten. Was er an soziologischem Verständnis in diesem ebenso gedrängten wie übersichtlichen Aufsatz aufbringt, wird ganz ohne Zweifel dem Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts — denn die Arbeit reicht an die unmittelbarste Vergangenheit heran und weist in Gegenwart und Zukunft — reiche Anregung und wertvolle Wegweisung bieten. In dem großen Ringen zwischen Urbanität und Bauerntum, in dem das letztere in immer neuen Anläufen seine wesensbestimmende Funktion durchsetzt, in dem aber aus wirtschaftlicher und geistiger Wandlung schließlich der wichtige Faktor eines Übergangsstadiums, das urbanisierte Kleinbürgertum hervorgeht, erkennt man unschwer eine Entwicklungsreihe, in der sich der

Bäckermeisterssohn von Olten selbst gesehen hat. Vielleicht vermittelt keine Schrift Dürrs ein so zutreffendes Bild von dem Forscher, Denker, Stilisten und Menschen Dürr wie dieses letzte Meisterwerk.

Und noch einer Schrift gilt es in diesem Zusammenhang zu gedenken; sie fällt durch ihre scheinbare Eigenart auf: „Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik“ vom Jahre 1928. Sie beschäftigt sich mit der Phase der schweizerischen Politik, welche unmittelbar in die Gegenwart ausmündet und noch nicht abgeschlossen ist. Also Geschichte der allerjüngsten Vergangenheit, welche zur Kritik und zu Hinweisen auf die weitere Entwicklung aufsteigt. Einen solchen Wurf konnte nur ein in der praktischen Politik tätiger Historiker wagen, allerdings nur einer, der die Dinge von überlegener Warte betrachtet und bewertet. Es ist das Buch von der Verwirtschafterlichung der politischen Motive und Parteien, welche allen sichtbar seit Kriegsausbruch und noch mehr seit Kriegsende das Wesen unserer Politik bestimmt. Vielleicht, daß der zünftige Historiker sich distanziert von einem Essai, welcher die zeitliche Entfernung und den Zutritt zum Quellenmaterial nicht abwartete. Umso dankbarer wird ihm der Politiker sein, der nach vertiefter Erkenntnis strebt, und darüber hinaus der gebildete Laie, daß Dürr ihm ein objektiver und gescheiter Führer durch das Labyrinth der modernen Politik war. Und so ganz fällt das Werk doch nicht aus dem Rahmen: mit dem „Nationalen Ressentiment“, der gegen Graf Keyserling abwehrenden Erklärung der Schweizer Eigenart, mit dem Aufsatz „Urbanität und Bauerntum“ und einer Reihe von Tagesartikeln bis kurz vor seinem Tode wollte er sich vorab, dann andern Rechenschaft geben über schweizerische Volks- und Geistesart und über die Voraussetzungen für die schweizerische Politik. Es war der ungewöhnliche, aber geistvolle Dank des Geschichtsforschers für die vielen Anregungen und Einblicke, welche er aus seiner politischen Tätigkeit erhalten hatte.

So vieles läuft noch neben der wissenschaftlichen, Dozenten- und politischen Tätigkeit Dürrs her, so daß man sich oft fragte, wo er Zeit und Kraft hernahm. Nach Abschluß seiner Studienzeit war er zuerst Assistent am Basler Staatsarchiv und erster Verwalter des schweizerischen Wirtschaftsarchivs, dessen Organisation er zusammen mit Bächtold bis 1920 geleitet hat. Längere Zeit war er Redaktor der Basler Historischen Zeitschrift, betätigte er sich in der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, deren ausgezeichneter Vorsteher er zuletzt war, in der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz und ganz besonders in der Neuen Helvetischen Gesellschaft, sowohl in der Sektion Basel wie im schweizerischen Zentralvorstand. Überall griff er verantwortungsbewußt, anregend und mit eigener Arbeitsleistung zu. Ganz besonders gedenkt man dabei der Schöpfung des Jahrbuches der N. S. G., sie war größtenteils sein Werk, er bestimmte ihren Geist und machte sie zum wertvollen Sprechsaal für alle großen nationalen Fragen. Es waren alles Aufgaben, welche nicht er suchte, sondern die ihn suchten und in die er zwanglos hineinwuchs. Und wenn er sich einer Aufgabe annahm, dann geschah es mit Hingebung und jener Treue, die er immer schlicht auch seinen Freunden hielt.

Damit sind wir beim Menschen Emil Dürr angelangt, ihm gilt noch ein letztes kurzes Gedenken. Mensch und Werk decken sich. In der Entwicklung seines Werkes spiegelt sich das Werden seiner Persönlichkeit. Jahr für Jahr entfalteten sich seine Fähigkeiten mehr, seine historische Kunst, sein Lehrtalent, sein Tatsachensinn, seine Menschenkenntnis, seine Arbeitskraft. Man sah förmlich, wie er immer sicherer die Schwingen hob. Er war nicht der Typus des Frühfertigen; weder im Kolleg noch in der öffentlichen Diskussion drängte sich seine Person auf. Doch bald war man gefesselt von dieser gebiegenen und gesunden Persönlichkeit, gewann Vertrauen zu seinem abgewogenen Urteil und kam nicht mehr von ihm los.

Der breitschultrige Mann mit dem breitkempigen Hut

hatte äußerlich gar nichts vom Gelehrten und Professor an sich. Und er gab sich auch nicht als solchen außerhalb seines Berufskreises. Figur und Wesen kennzeichneten immer den Mann aus dem Volk, der den Umgang mit den allerverschiedensten Menschen pflegte und zu seiner Herkunft stand. Nur das Unrechte mied er bei Menschen und Dingen; hier war die Grenze, wo er sich mit Schroffheit oder Humor distanzierte. Auch war das Distanzhalten der Universitätsgewaltigen nicht seine Sache. Für die geistige Art seiner Schüler interessierte er sich und bewies in der Förderung derselben seine eigene geistige und religiöse Spannweite, wie sie nur das Merkmal innerlich ganz gefestigter Geister ist. Tief verpflichtet fühlte er sich gegenüber Basel, das ihm zur Heimat geworden war, und für dessen Verständnis er stets warb. „Urbanität und Bauerntum“ war nicht bloß das Thema seines schweizergeschichtlichen Denkens, es war das Thema seines Lebens und seiner persönlichen Bildung, wie richtig gesagt wurde.

Hermann Bächtold.

Merkwürdig: man ist immer in Versuchung, Vergleiche zwischen Bächtold und Dürr, den beiden Basler Historikern, zu ziehen. Meist verbindet sich der Vergleich mit Urteilen zu Gunsten des Einen oder Andern. Zu Unrecht; denn man vergißt dabei, daß ohne die Zufälligkeit der gleichzeitigen Tätigkeit man kaum auf den Gedanken kommen würde, sie nebeneinanderzustellen. Denn jeder Vergleich zeigt immer wieder, daß sie in jeder, in geistiger, wissenschaftlicher, politischer usw. Hinsicht durchaus verschiedener Art waren, eine Tatsache, welche gerade für den Geschichtsstudenten von bedeutendem Wert war. Ein solches Nebeneinander- und Gegenüberstellen kann nur den Wert haben, die Eigenart beider Männer zu verdeutlichen.

Um schon äußerlich einen Eindruck von ihrer Verschiedenheit zu erhalten, genügte der Besuch einer Vorlesung oder

eines Vortrages. Dürr sprach ruhig. Nur an den entscheidenden Stellen wurde er eindringlich in Wort und Gebärde. Der freie Fluß der Rede war ihm versagt. Er arbeitete sich gleichsam vor den Augen der Hörer durch ein Thema hindurch. Wer aber mitging und mitarbeitete, der wurde von der Energie und Klarheit der Beweisführung gewonnen. Anders Bächtold. Viel mehr als bei Dürr standen seine Vorlesungen im Zentrum seines Wirkens. Hier war er eigentlich faszinierend, hier war alles darauf angelegt, den Hörer — und es fanden sich solche weit über die akademischen Kreise hinaus ein — zu packen, ihn mitzureißen, ihn für Bächtolds Anschauungen zu gewinnen. Das Auditorium hatte einen bohrenden Sucher, einen Befekner vor sich. Mit eruptiver Gewalt entströmten ihm die Formulierungen. Der ungehemmte Fluß der stets freien Rede ließ dem Hörer kaum die Zeit, sich eigene Gedanken über den gebotenen Stoff zu machen. In diesen Vorlesungen gab sich Bächtold völlig aus, in späterer Zeit war er davon ganz erschöpft. Die Vorlesung war für ihn wie seine meisten Schriften nicht bloß eine wissenschaftliche, sondern je länger je mehr eine seelische, eine weltanschauliche Angelegenheit. Er war der Propagandist seiner historischen, ethischen und weltanschaulichen Grundsätze, er war es voll inneren Feuers und als uneigennützigem lauterem Mensch mit besten Absichten.

Darum ist es so schwer, die beiden Forscher zu vergleichen. Bächtolds Lebenswerk ruht wesentlich nicht in seinen Schriften, sondern in der schwer meß- und übersehbaren Aus-
sicht als Dozent, als wissenschaftlicher und noch mehr als geistiger Führer einer für diese souveräne Gestaltungskraft und Überzeugungstreue begeisterten Jugend. Er gab sein Bestes in seinen Vorlesungen und Vorträgen, während bei Dürr das geschriebene Wort und weiter das historische Seminar den Primat beanspruchten.

Es lag in ihrem Studien- und Lebensgang — aber auch dies nicht zufällig —, daß ebenso ihr Arbeits- und Stoff-

gebiet auf verschiedener Ebene lag. Dürr war Schweizerhistoriker, auch wenn er eine Anzahl weltgeschichtlicher Vorlesungen gehalten hat. Eine Reihe von Aufsätzen aus seiner Feder reichen in die allgemeine Geschichte hinaus, aber nie anders als im Zusammenhang mit der Schweizergeschichte. Er brauchte festen Boden, greifbares Quellenmaterial und wo immer möglich persönlichen Kontakt. Bächtold war der geborene Universalhistoriker, wie sie, namentlich in unserem Land, selten sind. Ein verzehrender Drang nach Weite und Tiefe, nach endgültiger und allgemeiner Erkenntnis beselte ihn. Es war, gleichsam als ob dieses lodernde Temperament geistige Kompensation für die Enge seiner Jugendjahre und des kantonalen und schweizerischen Daseins suche.

Sein Ausgangspunkt war die Wirtschaftsgeschichte. Seine Dissertation über den norddeutschen Handel im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert ließ Bedeutendes auf diesem Gebiet erwarten. Schon hier ließ sich das energische Streben erkennen, über die Zufälligkeiten des geschichtlichen Geschehens zu den tiefern Ursachen vorzudringen. Zeitlebens war Bächtold ein großer Kenner der Wirtschaftsgeschichte; aber die auf ihn gesetzten Erwartungen hat er nicht erfüllt, wir haben nur Fragmente von ihm. Den Auftrag, eine schweizerische Wirtschaftsgeschichte zu schreiben, gab er aus der Hand. Nur die mit großem Blick geschriebenen „geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft“ und das Schriftchen „Die schweizerische Volkswirtschaft in ihren Beziehungen zu Deutschland“ lassen erkennen, was von ihm zu erwarten gewesen wäre.

Immer stärker strebte er vom Spezialistentum weg; alles interessierte ihn, der kein Gymnasium besucht hatte, von der altorientalischen Epoche bis zur Gegenwart, Wirtschafts-, Rechts-, Kultur-, Sozial-, Religions-, Kunstgeschichte usw., aber alles bloß, um die höheren Zusammenhänge zu durchblicken. Folgerichtig endete er auf geschichtsphilosophischem Gebiet und seine Vorlesungen im Streben, alle partikularistische

und spezialistische Weltgeschichtsschreibung in universaler Erfassung des Menschendaseins zu überwinden.

Die Literatur spielte für sein historisches Arbeiten bezeichnenderweise eine größere Rolle als das unmittelbare Quellenmaterial — sehr im Gegensatz zur Arbeitsweise Dürrs. Das weitgespannte Gebiet, das er vorzutragen hatte, ist nicht die einzige Erklärung dafür. Zweifellos war Bächtold ein außerordentlicher Schaffer, aber für die Kleinarbeit reichte seine Kraft nur auf wenigen Gebieten. Seinem ganzen Denken und seinem Temperament nach war er mehr veranlagt, intuitiv die großen Linien an das wirkliche Geschehen heranzutragen, als sie aus der Erfassung desselben herauszugewinnen. In starker, aber deswegen aber auch packender Subjektivität formte er den historischen Stoff, ein reiches Liniengewebe legte sich sozusagen darüber, das gruppierte und gliederte. In kühnen Vergleichen wurde eine Fülle von Ideen entwickelt, die im Verein mit seiner Beredsamkeit hinriß. Seiner Geschichtsbetrachtung und Geschichtsschreibung haftet daher etwas Konstruktives an; fast zwanghaft ordnen sich bei ihm die Geschehnisse unter die tragenden Ideen. Begreiflich, daß Bächtold bei solcher Veranlagung und Einstellung schließlich prinzipiell die Subjektivität der Geschichtsschreibung betonte und ihr die Fähigkeit zu objektiver Haltung absprach. Am weitgehendsten hat er diesen Standpunkt in seiner Rektoratsrede des Jahres 1930 „Wie ist Weltgeschichte möglich?“ vertreten. Sie läßt erkennen, daß der historische Forscher im Begriff war, den Platz an den philosophischen und religiösen Sucher abzutreten. Im heißen Bemühen um letzte Wahrheiten hat sich Bächtolds Kraft vorzeitig zerrieben; die Krankheit, welche seinem Leben und Leiden ein Ende setzte, raffte einen Mann hinweg, dessen Nerven bereits versagten. Eine Weltgeschichte hatte er als Alterswerk schreiben wollen, sie sollte eine totale Schau der Geschichte sein, eine reife Frucht seiner Lebens- und Denkarbeit. Geistvoll wäre sie geworden, auch ein Denkmal selten reinen Strebens nach vertiefter Wahr-

heit. Aber hätte sie unsere Einsicht in die geschichtlichen Dinge gefördert?

Die erfolgreiche Dozententätigkeit Bächtolds auf dem Riesengebiet der ganzen Weltgeschichte, welche ein gewaltiges und gewissenhaftes Studium voraussetzte, wäre Erklärung genug für die Tatsache, daß Bächtold kein größeres Werk hinterließ und die Zahl seiner Schriften relativ bescheiden ist. Diese Schriften, meist Aufsätze, tragen sehr oft Gelegenheitscharakter, so etwa die Arbeit über „die Entstehung des Stammes der schweizerischen Eisenbahnen“, die Jubiläumsschrift „Die Schweizerische Statistische Gesellschaft“ und die gedruckte Rede über „Ursprung und Entwicklung der Schweiz. Statistischen Gesellschaft“ bei Anlaß ihres 60. Jubiläums. Der Geist Bächtolds hob allerdings solche Schriften weit über die bloße Gelegenheit empor. In einem weiteren, auch hier höhern Sinne, haben auch alle jene Aufsätze Gelegenheitscharakter, die er aus seiner Einstellung zum Weltkriegserlebnis und aus seiner tiefen Anteilnahme am Schicksal der deutschen Nation geschrieben hat; sie stellen im Grunde das Gerippe eines großen Werkes zur Vorgeschichte des Weltkrieges dar: außer bereits genannten Arbeiten die Aufsätze „Die Vorgeschichte des Weltkrieges“ (1921/22), „Der entscheidende weltpolitische Wendepunkt der Vorkriegszeit“ (1924), „Der einheitliche Zusammenhang der modernen Weltpolitik“ (1921), „Europa seit 100 Jahren“ (1920). Vielfach haben diese Untersuchungen publizistisch-polemischen Charakter, sind Denkmäler seines Kampfes, um Deutschland Verständnis zu schaffen, sie sind verankert „in jenem leidenschaftlichen Willen wägender und verstehender Gerechtigkeit, der das auszeichnende Merkmal des Menschen wie des Forschers Bächtold allezeit gewesen ist“.

Einen besondern Platz nehmen seine drei Schriften über Jacob Burckhardt ein: „Jacob Burckhardt und das öffentliche Wesen seiner Zeit“, „Der Geist des modernen Wirtschaftslebens bei Jacob Burckhardt“ und „Die Entstehung

von Jacob Burckhardts „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ . Sie sind das Werk eines Geistes, der in seinem Streben nach weltgeschichtlicher und auch religiöser Erkenntnis Verwandtschaft bei dem großen Basler sucht. Es gehört zum Eindringlichsten, was über Burckhardt geschrieben wurde.

Auf allen Gebieten aber fehlt die abschließende Arbeit, welche gewissermaßen die Summe seiner Erkenntnis und seiner Studien zusammengefaßt hätte. Daran war aber nicht bloß die Beanspruchung durch das Lehramt und die sonstige Tätigkeit schuld; die Ursache liegt in seinem tiefsten Wesen. Sein Drang, in die großen Zusammenhänge hineinzukommen, sein Interesse für die Probleme, die er behandelte, waren so lebhaft, sein Temperament so vehement, daß er sich der nötigen Kleinarbeit nicht unterziehen wollte. Die innere Schau war zu groß; kaum hatte er ein Problem aufgegriffen, so hatte er schon neue gesehen, war er zu neuen Ansichten vorgedrungen, welche ihn die alten zurückstellen ließen.

An diesem innern Drang und Feuer verzehrte sich dieser ebenso geistvolle wie lautere Mensch. Noch sehen wir ihn vor uns sitzen, die scheinbare äußere Ruhe verbarg nur wenig die Intensität seines innern Feuers. Mit ihm wurde die Diskussion sofort auf ein höheres Niveau gehoben, und man schied nie ohne reiche Anregung von ihm. Bächtold war ebenso schlicht und einfach wie Dürr. Trotzdem fand man den Zugang viel schwerer zu ihm. Für ihn war es schwieriger, aus den Höhen und Weiten seines Denkens in die Niederungen des täglichen Geschehens herunterzusteigen. Das gab seiner Persönlichkeit eher etwas Unnahbares.

Eine Persönlichkeit aber war er. Allerdings mehr ein Sucher und Bekenner als das, was wir eine Gelehrtenpersönlichkeit nennen.